erscheint täglich früh 7 Uhr in der Expedition Marienstraße 13. Abonnementspreis vierteljährlich 20½ Ngr., durch die Post 25 Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.
Auflage: 22300 Expl.

Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Inseraten-Annahme auswärts: Haasenstein und Vogler in Hamburg, Berlin, Wien, Leipzig, Basel, Breslau, Frankfurt a. M. — Rud. Mosse in Berlin, Leipzig, Wien, Hamburg, Frankfurt a. M., München. — Daube & Co. in Frankfurt a. M. — Fr. Voigt in Chemnitz. — Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt.

Inserate werden Marienstraße 13 angenommen bis Ab. 6 Uhr, Sonntags bis Mittags 12 Uhr. In Neustadt: große Klostergasse 5 bis Abd. 5 Uhr. Der Raum einer einspaltigen Petitzeile kostet 15 Pfg. Eingesandt die Zeile 3 Ngr.
Eine Garantie für das nächsttägige Erscheinen der Inserate wird nicht gegeben.

Auswärtige Annoncen-Aufträge von uns unbekannten Firmen u. Personen inseriren wir nur gegen Einsendung der Zahlung durch Briefmarken oder Posteinzahlung. 9 Silben kosten 1½ Ngr. Auswärtige können die Zahlung auch auf eine Dresdner Firma anweisen. Die Exp.

Nr. 343. Achtzehnter Jahrgang. Mitredacteur: Dr. Emil Bierey. Für das Feuilleton: Ludwig Hartmann. Dresden, Dienstag, 9. December 1873.

Politisches.

Der Gott der Magyaren will gar kein Einsehen haben. Seit Wochen bereits ist der Ministerpräsident v. Szlavy auf der Suche nach einem Finanzminister; aber Ablehnungen, nichts als Ablehnungen erfährt er. Aber wenn man glaubte, daß der Stolz der Magyaren durch das klägliche Schauspiel, das ihr dem Bankrotte naher Staat ganz Europa bietet, gedemüthigt sei, dann würde man irren. In einer rein deutschen Grafschaft Siebenbürgens, in Schäßburg, empfindet es die Bevölkerung als drückendsten Uebelstand, daß ausschließlich das Ungarische Amts- und Gerichtssprache ist; die Grafschaft bittet um gleichberechtigte Anwendung des Deutschen; aber mit Hohn wirft der Reichstag in Pest dieses billige Gesuch in den Papierkorb. Die angestammten Nationalfehler der Ungarn, die Großmannssucht, die Lust am Gepränge und der Hang, glänzenden Schein für das Wesen zu nehmen, haben dieses Volk zu Einrichtung ihres Staats in einem Style verleitet, daß auch einem steuerfähigeren und steuerwilligeren Volke, als dem ungarischen, in den Haaren Angst werden müßte, wie der dürftige Leib eine so schwere Rüstung noch ferner zu tragen im Stande sei. Wer den Ungarn aber ein Wort davon reden wollte, daß die selbstständige Honvedarmee, die Millionen jährlich verschlingt, zunächst aufzuheben sei, der würde wegen dieses frechen Tastens an den Stolz und die Lieblingsschöpfung der Nation sich gar bald als „verfluchter Schwob" dort politisch unmöglich machen.

Die zum Andenken an das Regierungs-Jubiläum des Kaisers gestiftete Kriegs-Medaille wird in einer Anzahl von ungefähr 300,000 Stücken ausgeprägt; denn so hoch etwa beläuft sich die Zahl derjenigen, welche durch die Theilnahme an den in dem letzten Vierteljahrhundert geführten Feldzügen zum Tragen der Medaille berechtigt sind. In Ungarn empfindet man es nun peinlich, daß auch die österreichischen Soldaten, die 1848/49 die ungarische Rebellion niederwarfen, dieses Erinnerungskreuz tragen sollten; den Wienern geht es ebenfalls gegen den Strich, daß die Kroaten, die unter dem Banner Jellacic das in Aufruhr emporlodernde Wien stürmten, sich mit dieser Medaille schmücken und daß gar die Soldaten, die vor Kurzem gegen die wilden Bochesen in den schwarzen Bergen wenig Lorbeeren erwarben, als ein „kriegführendes Heer" angesehen werden, giebt erst recht Stoff zu üblen Nachreden.

Die Virginius-Angelegenheit zeigt alle Tage ein anderes Gesicht. Eins nur ist sicher — so wie jetzt der Zustand auf Cuba ist, wird er nicht mehr lange bleiben können. Bevor die Insurrection ausbrach, betrugen die Einkünfte der Insel Cuba, die Gemeinde-Abgaben nicht inbegriffen, 26 Millionen Dollars jährlich. Von dieser Summe wurden jedes Jahr 20 Millionen zur Erhaltung einer Armee von 20,000 Mann auf der Insel und einer aus 40 Schiffen bestehenden Flotte, sodann von mehr als 14,000 in der Civilverwaltung angestellten spanischen Officieren verwendet. Diese Officiere waren immer und sind auch heute noch aus Spanien nach Cuba gesendete Spanier, da die cubanische Bevölkerung zur Theilnahme an der Regierung der Insel, ganz locale Angelegenheiten ausgenommen, niemals zugelassen wurde. Das Reinerträgniß von Cuba betrug daher für Spanien vor dem Aufstande sechs Millionen Dollars jährlich. Dies Geld wurde nach Madrid geschickt. Die Gemeindesteuern waren auf das Höchste bemessen; sie trugen 10 Millionen Dollars per Jahr. Der Krieg hat nicht nur alle Einkünfte der Insel verschlungen, sondern es mußten noch 70 Millionen Dollars geborgt werden. Man schätzt die Zahl derer, welche seit Beginn des Krieges von den Spaniern hingerichtet wurden, auf 40,000; die Ziffer derjenigen, welche im Kampfe fielen, hat nicht festgestellt werden können. Die Zahl der kämpfend gefallenen oder von den Insurgenten hingerichteten Spanier beläuft sich auf 75,000 Mann. Diesen Zuständen ein Ende zu machen, ist Pflicht der Menschlichkeit und in Folge der letzten Ereignisse haben England und die Vereinigten Staaten volles Recht, einzugreifen und einen der Menschenwürde und der Civilisation entsprechenden Stand der Dinge in Cuba einzuführen.

Der russischen Diplomatie ist, wie es scheint, ein geschickter Streich in Konstantinopel gelungen. Die türkische Regierung hat nämlich mit einem Male sämmtliche englische Ingenieure und Maschinisten, welche im Arsenal und auf der Panzerflotte dienten, entlassen und durch orthodoxe Türken ersetzt. Diesen wird die russische Kriegskunst zur See sicher gewachsen sein, denn die Türken sind als Seefahrer noch unerfahrener als die Russen. Es ist ein eigenthümlicher Fall, daß der russische Gesandte, General Ignatiew, die Türken entkräftet, indem er ihren Chauvinismus anfacht.

Das „Baier. Vaterland" hat die Entdeckung gemacht, daß der junge Fürst Taxis zu Regensburg einen preußischen Jäger-Lieutenant zum Erzieher erhalten hat. Da der Fürst zwei Jahre im Jesuitencolleg zu Feldkirch zugebracht hat, und bisher als eine einstige klerikale Größe angehofft worden ist, so ist das „Baier. Vaterland" ganz außer Rand und Band über diesen Verrath an der guten Sache gerathen und macht den Chef des fürstlichen Hauses für das unerhörte Verbrechen verantwortlich, einen Jesuitenzögling unter die Aufsicht und Leitung eines preußischen Lieutenants zu stellen. Wir schwärmen auch nicht für Lieutenants als Pädagogen, aber lieber sind sie uns immer noch als Jesuiten. Was aber einmal aus diesem jungen Fürsten von Taxis werden wird, an dem erst der Jesuit und dann der Jägerlieutenant herumdoktert, darüber kann man sich seine Gedanken zollfrei machen.

Schonung gegen Monsignore Ledochowski würde im preußischen Staate ein noch nie erlebtes Beispiel von Schwäche sein, nachdem der Brief vorliegt, den Ledochowski an den Oberpräsidenten der Provinz Posen gerichtet hat. Er denkt nicht mit einem Athemzug daran, sein Erzbistum niederzulegen, vielmehr schreibt er: „Das bischöfliche Amt habe ich mit den daran geknüpften Rechten und Pflichten von Gott durch die Hände seines sichtbaren Stellvertreters auf Erden überkommen: kraft dieser mir von Gott verliehenen Gewalt regiere ich denjenigen Theil der Kirche, welchen der h. Vater mir angewiesen hat. Keine weltliche Macht ist daher im Stande, diese Mission mir zu entziehen. Allerdings kann materielle Gewalt dem katholischen Bischof die Erfüllung seiner erhabenen Pflichten unmöglich machen und ihn an der Wahrnehmung der ihm zustehenden Rechte, nimmermehr aber ihn seines bischöflichen Amtes in Wirklichkeit entsetzen, denn die kirchliche, von Gott den Seelenhirten verliehene Gewalt kann von den Menschen nicht vernichtet werden." Wenn der preußische Staat vor diesem Gottesgnadenthum eines katholischen Geistlichen zurückwiche, dann könnte er als Staat nur gleich einpacken.

Locales und Sächsisches.

— Den etatmäßigen ordentlichen Mitgliedern des Bergamts zu Freiberg ist den Functionstitel Bergamtsrath mit dem Range in Classe IV. Nr. 18 der Hofrangordnung beigelegt und demgemäß sind die bisherigen Bergmeister Lucius, Kühn und Müller und der bisherige Bergamtsassessor Dr. jur. Freiesleben zu Bergamtsräthen, der Bergamtsassessor Leonhardi in Freiberg aber zum Bergcommissionsrath ernannt worden.

— Die Landtagsverhandlungen über die Art und Weise, wie im Frühjahre 1871 der damalige Kultusminister den Ultramontanen bezüglich der Verlesung des Fuldaer Hirtenbriefs allerhand Liebesdienste erwiesen hat, erwecken in weiten Kreisen einen langandauernden Nachhall. Allgemein bedauert man den jetzigen Kultusminister Dr. v. Gerber, dem sein Amtsvorgänger eine so üble Suppe eingebrockt hat; man findet es begreiflich, daß er möglichst lange sich sträubte, den eigentlich Schuldigen hinter den Coulissen hervorzuziehen. Gespannt darf man sein, welche Aufschlüsse Herr v. Falkenstein, wenn die ganze Angelegenheit an die erste Kammer gelangen wird, über sein zum Mindesten gesagt, höchst zweideutiges Verhalten abgeben wird. Daß in der Annahme des Deputationsantrags auf öffentliche Erklärung der Regierung: daß durch Verlesung des Fuldaer Hirtenbriefes nicht das Unfehlbarkeitsdogma verkündet sei oder verkündet werden durfte, keinerlei Mißtrauensvotum gegen den jetzigen Chef des Cultusministeriums liegt, ist in der Kammer öffentlich, ohne Widerspruch zu finden, ausgesprochen worden. Etwas höchst Seltenes erlebte man aber, daß die zweite Kammer, absehend von allen Parteifragen, sogut wie einmüthig in der Verurtheilung einer Regierungsmaßregel einen ziemlich weitgehenden Antrag stellt. Noch bedarf es wohl kaum der Hervorhebung, daß jener Kammerbeschluß sich nicht gegen die katholischen Staatsbürger Sachsens richtete, sondern nur der durch einen übermüthigen Priester, wie der Redakteur des vielgenannten Kirchenblattes ist, gehöhnten Staatsautorität eine Genugthuung verschaffen soll.

— Der Gastwirth Junge in Altstadt-Borna hatte sich über ein Tanzregulativ des dortigen Gerichtsamts beschwerend an den Landtag gewendet. In der Berathung dieser Sache durch die 4. Deputation der 2. Kammer kam es zur Sprache, daß dem Unfuge, daß unter dem Anscheine geschlossener Gesellschaften öffentliche Tanzmusiken abgehalten werden, gesteuert werde. Anderseits wurde bemerkt, daß ordnungsmäßige, mit guter Polizeiaufsicht versehene Tanzbelustigungen in mehr als einer Beziehung, ja sogar in sanitätischer, eher zu fördern, als zu behindern sind. Zum Schlusse schlägt Referent von Ehrenstein vor, die Junge'sche Petition der Regierung zur Erwägung abzugeben.

— Nach Süd-Australien können vom 1. Januar 1874 ab durch die deutschen Postanstalten Zahlungen bis zum Betrage von 70 Thalern im Wege der Postanweisungen vermittelt werden. Die zu frankirende Gesammtgebühr beträgt 1 Groschen für jeden Thaler des eingezahlten Betrages, mindestens aber 10 Groschen. Die Postanweisung muß den Zunamen und mindestens den Anfangsbuchstaben eines Vornamens des Empfängers (bzw. die Bezeichnung der Firma des Empfängers), sowie die genaue Adresse desselben enthalten. In gleicher Weise muß der Absender in dem Coupon durch Angabe des Zunamens und wenigstens des Anfangsbuchstabens eines Vornamens (bzw. der Firma), sowie durch Angabe der Adresse bezeichnet sein.

— Eine der betrübendsten Wahrnehmungen ist es, daß die Landesanstalten für Irre, Schwache und Siche, sowie für Sträflinge kaum ausreichen, um die für sie bestimmte Personen aufzunehmen. Zur Vergrößerung und besseren Ausstattung und Einrichtung dieser Anstalten werden in jeder Finanzperiode Hunderttausende von der Regierung gefordert und vom Landtage bewilligt. Soweit es sich um Herstellung von Einrichtungen handelt, die eine bessere Gesundheitspflege und zweckmäßigere Wahrnehmung der in den Anstalten verfolgten Ziele handelt, läßt sich hiergegen gewiß Nichts einwenden. Traurig aber ist die vorhandene Nothwendigkeit, diese Anstalten zu vermehren und zu vergrößern. Besonders auffällig tritt diese Erscheinung bei den Irrenanstalten hervor. Noch niemals ist die Anmeldung zu den Landes- wie Privatirrenanstalten eine so große gewesen, wie jetzt. Ebenso müssen Gemeinden, die ihrer Verpflegung anvertraute schwachsinnige Personen in den dazu bestimmten Staatsanstalten unterbringen wollen, oft recht lange warten, da Alles besetzt ist. Die hinter uns liegende Gründungsperiode hat die Zahl der Wahnsinnsfälle bedenklich vermehrt. Die Aufregungen, die mit dem Börsenspiele, sowohl dem Verlieren wie dem Gewinnen, zusammenhängen, haben auf viele Gemüther zerrüttend gewirkt und die Vermögensverluste, die mit der jetzigen Krachperiode für so Viele, oft ganz am Börsenspiel Unschuldige, verbunden sind, haben nicht minder die Zahl der geistig Gestörten vermehrt.

— Der in Meiningen verhaftete Oberstleutnant v. Engel hat in wahrhaft teuflischer Weise das Vertrauen seines Herrn und Freundes, des Herzogs von Meiningen, zu hintergehen gewußt. Als ihn seine Gläubiger drängten, erklärte er eines Tages dem Herzoge, daß er ihm ein Geständniß zu machen habe. Aufgemuntert, die Wahrheit zu gestehen, bekannte er: 17,000 Thlr. Schulden zu haben. In gewohnter großmüthiger Weise erklärte sich der Herzog bereit, diese Summe aus seinen Mitteln zu decken. Statt dessen schrieb der saubere Flügeladjutant Wechsel im Betrage von 70,000 Thlr. und fälschte die Unterschrift, indem er den Namen seines Herzogs darauf anbrachte. Nach Ablauf der Wechsel kamen sie, und zwar ohne daß der Fälscher davon eine Ahnung hatte, in die Hände des Herzogs. Dieser ließ den Adjutanten kommen, unterhielt sich mit ihm über mehrere gleichgiltige Dinge und fragte dann: à propos — für wieviel habe ich doch Ihnen neulich gutgesagt? „Für 17,000 Thlr."; — „Ach, würden Sie mir das nicht einmal schriftlich geben?" — „Mit Vergnügen, Durchlaucht." — v. Engel schrieb ein Dokument nieder, worin er bekannte, daß der Herzog ihm für 17,000 Thlr. gutgesagt habe. Im Besitze dieses Dokuments zog der Herzog aus der Brusttasche die gefälschten Wechsel und fragte ihn: „Nun, wie steht es denn hiermit?" Der entlarvte Verräther erblaßte und stahl sich aus dem Zimmer. Der Herzog reiste nach Berlin, um über den unerhörten Fall allerhöchsten Orts Bericht zu erstatten; sofort kam der telegraphische Befehl, den Schuldigen zu verhaften. Es ergab sich hierbei, daß v. Engel die Fälschungen in noch viel großartigerem Style betrieben, daß er, um die Sache zu vertuschen, in der wagehalsigsten Weise an der Börse spekulirt hatte. Trotzdem, daß er wußte, daß der Blitz über seinem Haupte zuckte, nahm er weder die Flucht, noch eine mitleidige Pistole, sondern verkehrte, als ob Nichts vorgefallen sei, ruhig in der feinen Welt Meiningens weiter. In einer vornehmen Gesellschaft wurde er verhaftet.

— Gestern zeigte sich auf der Elbe das erste Treibeis, vorläufig nur in der Stärke von 1 bis 1¼ Zoll. Die schmucken Dampfer der sächs.-böhm. Gesellschaft besaßen noch den Muth hindurchzufahren. Es muß der Direction, welche bei dem schwachen Verkehr wenig ihre Rechnung findet, nachgerühmt werden, daß sie trotzdem dem Publikum noch zu dienen bestrebt ist. Und wenn nun die belebenden Boote in die Winterhafen sich bergen werden, dann wünschen wir der Direktion eine fröhliche Campagne 1874 und einen so ergiebigen Fahrplan wie 1873!

— Nach dem ersten Schneefall am Sonnabend, der die Geleise der Pferdebahn mit Wasser gefüllt hatte, trat Abends plötzlich starker Frost ein, so daß innerhalb der Nacht gearbeitet und mit der Lowry gefahren werden mußte, um andern Morgens fahren zu können. Bis jetzt ist infolge dieser Anstrengungen der Betrieb nicht gestört.

— Ein Fest im Eiskeller. Die Stammgäste der renommirten bairischen Bierrestauration von Neumann auf der Schössergasse wurden am Sonnabend Abend durch eine Einladung des Wirths (des Herrn Ziegenhals) in den Eiskeller im Souterrain des Hauses erfreut. An langer Tafel saßen die Geladenen in den erleuchteten, unterirdischen, mit Tannenreisern und bunten Lampions geschmückten Kellerräumen zwischen den Fässern des ausgezeichneten Nürnberger Bockbieres. Außerdem gab es Knackwürstchen, Rettig und Feuerwerk. Es war sehr gemüthlich; denn als durch die bengalische Flamme magisches, rosiges Licht verbreitet wurde, rief ein wackerer Zecher in seiner rosigen Bocklaune schließlich aus: Bravo, jetzt kann man sein Elend wenigstens übersehen. Nachdem die Gäste auf Fässern aus dem Keller geritten waren, wurden die unterirdischen Lokalitäten ihrer künftigen Bestimmung übergeben, nach welcher sie von nun an als Eiskeller zu dienen haben.

— Der Besitzer des Hauses Nr. 34 der Pillnitzerstraße hat jetzt aus eigenem Antriebe die Passage auf dem Trottoir freigegeben. Allerdings konnte dieß nur in der Zeit erfolgen, in welcher nicht an dem Abbruch des Hauses gearbeitet wird. In dieser Zeit muß, um den Passanten keinen Schaden zuzufügen, das Trottoir gesperrt bleiben. Es ist sonach von Abends 4 bis Morgens 8 Uhr freigegeben. Bei dem späteren Ausbau des Hauses, der ohne die Gefahr des Einstürzens niederzureißender Wände erfolgt, wird das Trottoir, wie bei anderen Neubauten, offen doch geschützt sein.

— Beim Anspichen eines mehrere Centner schweren Fasses ist am vergangenen Sonnabend ein Böttchergeselle auf dem Waldschlößchen dadurch verunglückt, daß das Faß plötzlich umgestürzt und ihm auf den linken Oberschenkel gefallen ist. Dadurch hat letzterer einen Bruch erlitten, zufolge dessen der Geselle in die Diaconissenanstalt gebracht werden mußte.

— Vor mehreren Tagen war ein auf der Camenzerstraße wohnhafter Arbeiter damit beschäftigt, im Gehöfte seines Dienstherrn einen Kohlenambulanzwagen mit umlenken zu helfen, als plötzlich der Wagen umstürzte und so unglücklich auf den Arbeiter fiel, daß diesem beide Unterschenkel dadurch gebrochen wurden. Man brachte den Verunglückten in die Diaconissenanstalt.

— Vor einigen Tagen befand sich eine in der Altstadt wohnhafte Bürgersfrau auf der Rückkehr in ihr Logis und war eben im Begriff, die Vorhausthüre anzuschließen, als dieselbe plötzlich von Innen geöffnet wurde und aus der Thüre heraus ihr ein unbekannter Mann entgegentrat, der sie flüchtig grüßte und darauf die Treppe des Hauses herabeilte. Die Frau glaubte nicht anders, als daß ihr Ehemann zu Hause anwesend und bei diesem jener Fremde auf Besuch gewesen sei. Nach ihrem Eintritt in ihr Logis mußte sie sich aber davon überzeugen, daß ihr Mann gar nicht zu Hause anwesend war; ihre Befürchtung, daß jener Unbekannte sonach nichts Gutes im Schilde geführt, erwies sich auch alsbald als richtig. Er hatte einige Thaler Geld entwendet. Ob er aber mittelst Nachschlüssels in die Wohnung gekommen oder ob sie so unvorsichtig gewesen, vor ihrem Weggange aus der Wohnung die Vorhausthüre hinter sich nicht gehörig zu verschließen, bleibt zweifelhaft. Jedenfalls war die Frau noch zur richtigen Stunde nach Hause zurückgekehrt, ehe der Dieb weitere Studien in der Wohnung machen konnte, die jedenfalls mit der Entwendung von noch anderen Effecten geendet haben würden.

— Am Poppitzplatze ist gestern Vormittag ein Arbeiter beim Grundgraben eines Hauses verunglückt. Eine unterhöhlte Erdwand stürzte nämlich plötzlich ein, als sich jener Arbeiter gerade in der Grube befand, verschüttete ihn und zerschmetterte ihm auch das